

ALBERTO ESPEZEL · BUENOS AIRES

## Der Vater und die Erlösung

»Er hat seinen eigenen Sohn nicht verschont, sondern ihn für uns alle hingegeben – wie sollte er uns mit ihm nicht alles schenken?«

(Röm 8,32)

### *1. Sendung und Tod*

Man muß die Heilssendung Jesu in ihrer ganzen Bedeutungsfülle betrachten, vom Höhepunkt seiner Pro-Existenz für den Vater und seine Menschenbrüder aus. »Er wandte sein Gesicht fest Jerusalem zu« (Lk 9,51)<sup>1</sup>, seiner Heilssendung getreu, gestützt durch seinen Sohneswillen, der ihm vom Vater übergebenen Sendung treu zu sein, worin die Freiheit und die freie Zustimmung des Menschen Jesus zum Ausdruck kommen.<sup>2</sup> Von nun an durchlebt er eine Geschichte menschlicher Konflikte, die ihm Verlassenheit und Tod bringen und schon früh in seinem öffentlichen Leben eine Rolle spielen (Mk 3,6).

Man muß die beiden Enden der Kette in der Hand halten, die Freiheit Gottes und die Freiheit der Menschen, die Freiheit des dreipersönlichen Gottes, die Freiheit des (in Hypostase mit dem Sohn vereinten) Menschen Jesus und die Freiheiten aller Menschen, die Jesus ausliefern oder sich im entscheidenden Moment davonmachen.

Alle üben in diesem Moment ihre Freiheit aus: der Vater, indem er Jesus preisgibt und opfert (Röm 8,32; Joh 3,14); der Geist, indem er Jesus im Moment des schlimmsten Getrenntseins vom Vater (der Verlassenheit: Mk 15,34; vgl. Hebr 9,14) begleitet; Jesus, indem er »sich selbst kraft ewigen Geistes Gott als makellooses Opfer dargebracht hat« (Hebr 9,14); der Sohn, indem er sich in einem Akt vollkommenen liebenden Gehorsams euchari-

ALBERTO ESPEZEL, *Priester in San Isidro/Argentinien, ist Professor der Theologie an der Universität von Salvador, im Seminar von San Isidro, an der Universität von San Andres und an der katholischen Hochschule; er ist Chefredakteur der argentinischen Ausgabe von »Communio«.* Die Übersetzung des Beitrags aus dem Französischen besorgte August Berz.

stisch dem Vater und seinen Brüdern hingibt; die Menschen (Judas, der Hohe Rat, Kaiphas, Pilatus), die ihn konkret dem Tod überliefern; und auch all die, die auf die eine oder andere Weise durch die Sünde zusammen mit uns zu dieser einzigartigen »inkluisiven Vertretung« beigetragen haben, die Jesus am Kreuz für alle auf sich nimmt.

Wie F. X. Durrwell sehr klar aufzeigt, stirbt Jesus »auf den Vater hin« (Joh 1,17: *eis ton patera*) – Höhepunkt eines vom Vater erhaltenen und dem Vater gegebenen Lebens, das Barth und Schürmann mit einem treffenden Ausdruck als »Pro-Existenz« bezeichnen.

Der göttliche Heilsplan<sup>3</sup>, wonach »der Messias all das erleiden mußte, um so in seine Herrlichkeit zu gelangen« (Lk 24,26), beeinträchtigt nicht die volle Freiheit derer, die Jesus ausliefern und die, indem sie ihre Freiheit »theodramatisch« (H. U. von Balthasar) spielen lassen, viel mehr sind als »reine Instrumente« in den Händen Gottes (Barth), was nicht hindert, daß ihre Freiheit auf geheimnisvolle Weise in den Plan Gottes einbezogen ist, der die Freiheit der Menschen bis zum Ende respektiert.

## 2. Die Erlösungstat und das Schweigen des Vaters

Bemühen wir uns nun, die Selbstdarbringung Jesu in der Perspektive des Vaters zu sehen.

Die Stellvertretung Jesu, seine inklusive und für uns solidarische Vertretung (wir vermeiden geflissentlich den mißverständlichen Begriff »Substitution«), die Tatsache, daß Jesus unsere Sünden und unser Sündigsein vor die »Augen« des Vaters trägt, »entwaffnet« den Vater (H. U. von Balthasar) und seine Zurückweisung der Sünde. Thomas von Aquin sagt: Daß der Vater in der menschlichen Natur ein so großes Gut finden konnte, die höchste Tat des liebenden freiwilligen Sohnesgehorsams bis zum Tod (Joh 10,17ff.: »Ich gebe mein Leben hin, um es wieder zu nehmen«), tilgt die Sünde (Hebr 9,26) so sehr, daß der Vater seine Zurückweisung der Sünde aufgibt (»est sublata odii causa«; Summa III, 49, 4 ad 2).

Der Vater sieht uns alle – alle Menschen – innerhalb dieser liebenden freiwilligen Selbstdarbringung Jesu, der uns alle mit sich nimmt, indem er uns auf geheimnisvolle Weise »vertritt«. Indem er sich hingibt, legt Jesus den Grund zu unserem neuen Stand als Söhne in ihm.

Die Selbstdarbringung Jesu wird durch die kirchliche Eucharistiefeyer aktualisiert. Die Kirche nimmt den ewigen Sohn in die Hände und streckt ihn dem ewigen Vater entgegen, damit dieser zuerst nur ihn sieht; doch hinter diesem Sohn hält sie ihm alle anderen hin, die der Sohn mit sich bringt, um nicht ohne sie vor dem Vater zu erscheinen (H. U. von Balthasar).

Der Vater wird durch die liebende Selbstdarbringung seines Sohnes gerührt, wie er umgekehrt auch gerührt wird wegen unserer Sünden – trotz einer zähen (griechischen wie deistisch-aufklärerischen) Tradition, wonach Gott absolut leidensunfähig ist, eine Tradition, die der alt- und neutestamentlichen Offenbarung eines Bundesgottes fremd ist. Wir sind uns natürlich der Schwierigkeit der philosophischen und theologischen Fragen bewußt, vor die uns der Begriff eines »pathos in Gott« stellt.

Nach dem geheimnisvollen Gebet »Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?« (Mk 15,34) am Kreuz endet alles mit dem Schweigen des Todes. Wie H. U. von Balthasar herrlich sagt, verstummte der, der das Wort des Vaters war.

Schon Origenes sagte im 3. Jahrhundert, daß der Vater für seinen Sohn am Kreuz Mitleid empfindet: »... (Der Sohn) ist aus Mitleid mit dem Menschengeschlecht auf unsere Erde herabgekommen und hat selbst unsere Leiden erlitten, bevor er die Marter des Kreuzes erlitt ... Welches Leiden erduldet er aus Liebe zu uns? Es war das Leiden (*pathos*) der Liebe. Und selbst der Vater, der Gott des Weltalls, »voller Zärtlichkeit und Güte«, litt nicht auch er auf eine gewisse Weise? Selbst der Vater existiert nicht ohne Mitleid (*impassibilis*). Wenn man ihn anfleht, erbarmt er sich und hat Mitleid, erträgt etwas aus Liebe und läßt sich (dadurch) in das ein, was er wegen der Erhabenheit seiner Natur nicht sein kann.«<sup>4</sup>

Von der Volksfrömmigkeit inspiriert, hat die christliche Kunst das Mysterium des Mitleids des Vaters für seinen Sohn am Kreuz zum Ausdruck gebracht. Schon im 12. Jahrhundert erscheint das Motiv des Gnaden-throns, das den Vater zeigt, wie er den horizontalen Kreuzesbalken in seinen Händen hält, an den Jesus gekreuzigt ist, während die Taube des Heiligen Geistes zwischen den beiden schwebt. Der Vater wird in Vorderansicht dargestellt in einem viel größeren Maßstab als Jesus am Kreuz. Während des 13. Jahrhunderts weist der Vater allmählich Zeichen der Be-trübniß auf.

Diese Entwicklung gipfelt im 15. Jahrhundert, wo eine eigentliche Pieta mit dem Vater und dem schon vom Kreuz abgenommen, daliegenden Jesus aufkommt. In der Gestalt des Vaters deuten das geneigte Haupt, die Stirnfalten, die zusammengezogenen Augenbrauen, die verkrampften Hände eine Teilnahme des Vaters am Schicksal seines gekreuzigten Sohnes an.<sup>5</sup> Diese Entwicklung findet nicht überall statt, sondern tritt vor allem in Burgund, Flandern und Mitteleuropa zutage.

Der Vater erscheint wie Josef von Arimathäa oder Maria in einer neuen Pieta: manchmal sitzend, manchmal stehend, oder mit Jesus auf seinen Knien. Maria, der hl. Johannes und weitere Heilige können betend dabei sein: »Indem die religiöse Kunst ihrer Bahn folgte, einer mehr und mehr selbständigen Bahn, und ein Bild des Vaters schuf, der nicht mehr leidens-

unfähig ist, ohne jedoch mit dem Leidensknecht zu verschmelzen, war sie in diesem Punkt theologischer als die zeitgenössischen Theologen. Denn die Künstler, die Auftraggeber, die Gläubigen, welche alle diese Werke geschaffen bzw. betrachtet haben, waren nicht der Meinung, daß Gott angesichts des Todes seines einzigen Sohns gänzlich gefühllos bleiben könne. Ohne sich auf einen offenen Protest gegen die Theorie der Leidensunfähigkeit einzulassen, traten sie für das Bild des mitleidenden Vaters ein und nahmen sie an. Durch ihre wiederholten Guttheißungen leisteten sie einen Akt kirchlicher »Rezeption«, die durch mehrere Generationen weiterging und sich über eine sehr weite geographische Fläche erstreckte.«<sup>6</sup>

Man müßte den ganzen theologischen Inhalt dieser Äußerung der Volksfrömmigkeit und der christlichen Kunst gründlich erforschen. Trotz seines Schweigens, ungeachtet der schlimmsten Trennung im Moment des Im-Stich-Lassens Jesu am Kreuz, begleitet der ewige Vater in Einheit mit dem Geist, in welchem sich Jesus darbringt (Hebr 9,14), seinen Sohn auf geheimnisvolle Weise und hat Mitleid mit ihm, seinem Erwählten, an dem er Gefallen hat.

Wenn wir uns fragen würden, welcher Ausdruck auf seiten des Vaters menschlich am treffendsten ausdrücken würde, was auf seiten des Sohnes auf unvergleichliche Weise das Abba zum Ausdruck bringt, das Jesus in Getsemani sprach (Mk 14,36), könnte das unseres Erachtens nur die Anrede »mein Sohn« sein, die bei der Taufszenen feierlich ertönte: »Du bist mein geliebter Sohn, an dir habe ich Gefallen gefunden« (Lk 3,22) und die auch bei der Verklärung eindrucklich erklang (Lk 9,35).

Innerhalb dieser ewigen väterlichen Beziehung verstummte gegenüber dem Gekreuzigten die im Heiligen Geist ausgesprochene Anrede »mein Sohn«. Aber sie verstummte in einem mysteriösen Mitleid, das für uns theologisch unverständlich ist, das aber der christliche Künstler in seinen sehr schönen Pietas mit der Gestalt des Vaters auszudrücken verstand.

Das Schweigen des Vaters unterbricht nicht den Akt der ewigen Zeugung des Sohnes im Geist, unterbricht nicht die ewige Empfänglichkeit des Sohnes im Geist, von der her er die subsistierende Dankbarkeit ist; es zerreißt nicht das Band der Liebe zwischen dem Vater, dem Sohn und dem Heiligen Geist. Die schlimmste Trennung von Vater und Sohn, die sich im Schrei der Verlassenheit äußert (Mk 15,34), zerreißt nicht das ewige Band der Liebe zwischen dem Vater, dem Sohn und dem Geist.

Die Sendung des Sohnes – welche die Zeugung voraussetzt – erreicht ihren Höhepunkt dank dem Akt liebenden freien Gehorsams bis zum Tod (Phil 2,8), worin schließlich »alles vollbracht« wird (Joh 19,30).

### 3. Die Antwort des Vaters: die Auferweckung

Der Vater schwieg, bis sein Wort von neuem ertönte: »Mein Sohn bist du, heute habe ich dich gezeugt« (Apg 13,33). »Gott aber hat ihn von den Wehen des Todes befreit und auferweckt; denn es war unmöglich, daß er vom Tod festgehalten wurde ...« (Apg 2,24).

Die Auferweckung Jesu ist die endgültige Antwort des Vaters auf die liebende Selbstdarbringung des Sohnes; durch sie anerkennt der Vater dankbar, daß die dem Sohn anvertraute Sendung erfüllt worden ist. Bei der Auferweckung enthüllt sich gewissermaßen das Mitleid des Vaters mit dem Sohn im und durch den Geist, der Jesus während seiner ganzen irdischen Sendung begleitet, zumal auf dem Tiefpunkt des »status exinanitionis«, zur Stunde seines Leidens und Sterbens.

Wenn der Sohn »auf den Vater hin« stirbt, wenn der Schrei der Verlassenheit (Mk 15,34; Mt 27,46) auch ein betender Aufschrei ist, wenn die Selbsthingabe: »Vater, in deine Hände lege ich meinen Geist« (Lk 23,44), »er gab seinen Geist auf« (Joh 19,30) die Sohnesbeziehung im erhabenen Moment dieses »stellvertretenden« Todes (nicht ein Tod mehr, nicht irgendein Tod) zum Ausdruck bringt, so ist die Auferweckung das Zeugnis dafür, daß Jesus beim Vater angekommen ist und das Herz des Vaters gerührt hat. Wie der Verfasser des Hebräerbriefes bemerkt, »ist Christus nicht in ein von Menschenhand errichtetes Heiligtum hineingegangen ..., sondern in den Himmel selbst, um jetzt für uns vor Gottes Angesicht zu erscheinen« (9,24). In diesem Sinne ist die Auferweckung die allmächtige väterliche Antwort auf die Selbstdarbringung des Sohnes, »damit ihr versteht ..., wie überragend groß seine Macht sich an uns, den Gläubigen, erweist durch das Wirken seiner Kraft und Stärke. Er hat sie an Christus erwiesen, den er von den Toten auferweckt und im Himmel auf den Platz zu seiner Rechten erhoben hat, hoch über alle Fürsten und Gewalten, Mächte und Herrschaften und über jeden Namen, der nicht nur in dieser Welt, sondern auch in der zukünftigen genannt wird« (Eph 1,18–21).

Der Sohn stirbt im Geist »auf den Vater hin« und trägt uns in nuce mit sich, damit der Vater, indem er durch den Geist den Sohn auferweckt (Röm 8,11; Röm 1,14), uns alle an der Auferstehung teilhaben läßt (1 Kor 15, 20ff.). Die Selbstdarbringung und die verherrlichende Annahme treffen aufeinander (wodurch natürlich eine Theologie des Abstiegs zu den Toten infolge des Todes nicht beeinträchtigt wird).

Die Auferstehung Jesu ist der Beginn der Auferstehung aller, insofern Jesus »der Erstgeborene der Toten« ist (Kol 1,18). Man kann somit von einem einzigartigen Geschehen und einem Vorgang sprechen, der mit Christus beginnt und sich auf alle Menschen erstrecken wird (Greshake; Schön-

born). Seine Ursache ist der Vater als Ursprung, der durch den Heiligen Geist handelt.

Bei der Auferweckung schlägt mit der Gegenwart des auferstandenen Jesus die Stunde, da als Frucht der Erlösung der vergöttlichende Heilige Geist geschenkt wird, »denn der Geist war noch nicht gegeben, weil Jesus noch nicht verherrlicht war« (Joh 7,39). Ebenfalls der Evangelist Johannes betont, daß der Auferstandene schon am Abend des ersten Tages der Woche die zur Aussendung bestimmten Jünger mit dem Heiligen Geist anhaucht (Joh 20,22). Diese »Schenkung« des Geistes war, wie wir sahen, im Moment der Übergabe des Geistes beim Tod (Joh 19,30) und mit dem Wasser, das aus der durchbohrten Seite Jesu floß (Joh 19,34), vorweggenommen worden.

Die johanneische Auferstehungstheologie bringt die Gabe des Geistes in engen Zusammenhang mit der Wirklichkeit des Auferstandenen. Anders als Lukas, der vielleicht mehr pädagogisch und liturgisch ausgerichtet ist, bringt Johannes die Verbindung zwischen der Auferstehung und der Sendung des gnadependenden Geistes, der trinitarischen Sendung als Frucht der Erlösung, klar zum Ausdruck. Der Vater gewährt Jesus die Macht, den Geist zu schenken: »Der Beistand aber, der Heilige Geist, den der Vater in meinem Namen senden wird, der wird euch alles lehren und euch an alles erinnern, was ich euch gesagt habe« (Joh 14,26).

Eine Sendung, an der der auferstandene Jesus, der menschengewordene Sohn, mitwirkt als Mit-Haucher des Geistes in der immanenten Trinität und auch in der heilsökonomischen Trinität (der auf die Spendung des Heils an die Welt hin offenen Trinität). Er ist vom Heiligen Geist erfüllt; er, »der letzte Adam, wurde lebendigmachender Geist« (1 Kor 15,45), denn »der Herr ist der Geist« (2 Kor 3,17), wie Paulus geheimnisvoll sagt, indem er den auferstandenen Herrn fast mit dem Wirken des Heiligen Geistes identifiziert.

Wenn die ganze Heilsgeschichte, der *ordo salutis*, am Ende auf die Schenkung des Geistes hinausläuft, der im gerechtfertigten Menschen die Gnade als Vorwegnahme der letzten Herrlichkeit zur Wirkung bringt, ist daraus zu schließen, daß der trinitarische Plan der Schöpfung und des Heils des Menschen eine trinitarische Struktur haben muß, ungeachtet des Axioms, daß das, was die Trinität ad extra wirkt, den drei Personen gemeinsam ist. Diese Werke werden das eigene Siegel jeder der Personen aufweisen, die miteinander wirken. Aber man muß sich auch merken, daß das besagte Axiom auf die trinitarischen Sendungen anzuwenden ist, die dem Sohn und dem Geist, die durch den Vater bzw. durch den Vater im Verein mit dem Sohn gesandt werden, absolut eigen sind.

Diese Struktur des Heilsplans folgt der Bewegung des innertrinitarischen göttlichen Lebens, das vom Vater ausgeht, vom Sohn, der daran teil-

hat, aufgenommen und in der Liebe des Heiligen Geistes ins Leben umgesetzt wird, des Geistes, der als Band (*mutuus amor*) den Vater mit dem Sohn verbindet (vgl. *Lumen gentium* 2–4).

ANMERKUNGEN

1 In der Übersetzung von Osty: »Er faßte den festen Entschluß, nach Jerusalem zu gehen«. In der deutschen Einheitsübersetzung: »Jesus entschloß sich, nach Jerusalem zu gehen«; in Anm. »wörtlich: er richtete sein Gesicht fest darauf«.

2 3. Konzil von Konstantinopel, DZ 356.

3 »Ihn, der nach Gottes beschlossenen Willen und Vorauswissen hingegeben wurde, habt ihr durch die Hand von Gesetzlosen ans Kreuz geschlagen und umgebracht« (Apg 2,23).

4 Origenes, Kommentar zu Ezechiel 6,6, Ausg. Baehr. 8, 384–385.

5 Vgl. F. Boespflug, *Le supplément*, S. 136.

6 Ebd., S. 159.